



Gert Höppner
**„Heilt Demut –
wo Schicksal wirkt?“**

Evaluationsstudie zu Effekten
des Familien-Stellens
nach Bert Hellinger



Carl-Auer



„Heilt Demut – wo Schicksal wirkt?“

Evaluationsstudie zu Effekten
des Familien-Stellens nach Bert Hellinger

Gert Höppner

2006

Carl-Auer im Internet: **www.carl-auer.de**
Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Carl-Auer Verlag
Häusserstr. 2
69115 Heidelberg

Über alle Rechte der deutschen Online-Ausgabe verfügen Carl-Auer-Systeme
Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH; Heidelberg
Alle Rechte vorbehalten
Satz: Laszlo Roth, Reutlingen
Titelgestaltung nach Entwürfen von Uwe Goebel

Online Ausgabe 2006
© 2006 Carl-Auer Systeme Verlag, Heidelberg
ISBN 10: 3-89670-566-0
ISBN 13: 978-3-89670-566-2

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: **www.carl-auer.de**.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen
und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie
einfach eine leere E-Mail an: **carl-auer-info-on@carl-auer.de**.

Carl-Auer Verlag
Häusserstr. 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
E-Mail: **info@carl-auer.de**

Inhalt

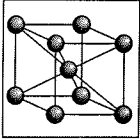
Abstract	1
Dank	4
Editorische Vorbemerkung	5
Prolog	6
Einleitung	8
Kapitel 1: Philosophische Reflexionen	16
1.1 Einführung: Die Kontroverse um das Familien-Stellen im Spannungsfeld zwischen New-Age und Post-Moderne – ein feuilletonistischer Einstieg.....	16
1.2 Sprachspiel „Gedächtnis“	19
1.3 Sprachspiel „Wahrheit“	22
1.4 Das Verhältnis von Religion und Psychotherapie aus der Sicht Bert Hellingers.....	28
Nachbemerkungen.....	31
Kapitel 2: Kultur-anthropologische Reflexionen: Biographie, Selbst und Psychotherapie	34
2.1 Vormodernes Heilen und allgemeine Wirkfaktoren.....	34
2.2 Unterschiedliche Symbolisierungen in modernen Therapiesystemen.....	37
2.3 Einstellung zur eigenen Biographie und Selbstkonzept.....	38
2.4 Innere und äußere Realität: Dominanz oder Balance?.....	39
Kapitel 3: Psychologische Reflexionen: Materialsammlung: Gedächtnis	44
3.1 Zirkuläre Prozesse bei Internalisierung und Strukturbildung.....	46
3.1.1 Einführung in die „genetisch-dynamische Strukturtheorie“ F.-W. Deneke (1999).....	46
3.1.2 Bestimmungsmerkmale des „Erlebens“	48
3.1.3 Bestimmungsmerkmale der „Struktur“	49
3.1.4 Prinzipien der Strukturierung.....	58
3.1.5 Zirkularität im „Situationskreismodell“ nach Th. v. Uexküll (1990, 1997).....	60
3.2 Entwicklungspsychologischer Verlauf der Gedächtnisentwicklung.....	62
3.2.1 Hirnorganische Voraussetzungen.....	62
3.2.2 Klassifikation von Gedächtnisformen.....	63
3.2.3 Entwicklungsstufen und ihre spezifischen Aufgaben.....	66

3.3	Die Rolle der Emotion beim Aufbau von Gedächtnisstrukturen.....	75
3.3.1	Einführung und Klassifikation.....	75
3.3.2	Funktionen der Gefühle.....	76
3.3.3	Differenzielle Betrachtung von Affekt, Emotion, Gefühl und Vitalitätsaffekten.....	79
3.3.4	Grundbegriffe der „fraktalen Affektlogik“ sensu L. Ciompi (1998).....	81
3.4	Der Aufbau basaler Zeichensysteme.....	82
3.4.1	Neuroanatomische Grundlagen.....	82
3.4.2	Aufbau von Kategorien.....	83
3.5	Der Aufbau des „Selbst“.....	88
3.5.1	Unterscheidung von „Selbst“ und „Selbstkonzept“.....	88
3.5.2	Einführung.....	89
3.5.3	Psychoanalytische Modelle zur Selbst - Objekt - Differenzierung.....	89
3.5.4	„Selbstobjekte“ in der Konzeption der psychoanalytischen Selbstpsychologie.....	92
3.5.5	Das „Selbst“ in hypnotherapeutischen Ansätzen.....	94
3.5.6	„Selbstprozesse“ in der Gestalttherapie.....	94
3.5.7	Zentrale Aufgaben des „Selbst“ bzw. der „Selbstprozesse“.....	97
3.6	„Lebensproblem“ vs. „Problemsystem“.....	99
3.7	„Implizites“ vs. „explizites“ Gedächtnis.....	101
3.8	„Analoge“ vs. „digitale“ Informationsverarbeitung.....	103
3.9	Wahrnehmungspsychologie: „Figur-Grund“-Differenzierung.....	104
3.10	Kognitionspsychologie und Kausalität.....	105
3.10.1	Sprache und Kommunikation.....	106
3.10.2	Selbstreflexionen des Bewusstseins.....	107
3.10.3	Wirklichkeitskriterien.....	108
3.11	Gedächtnisprozesse, soziale Resonanz und Empathie.....	110
3.12	Gedächtnisprozesse und Trauer.....	112
3.13	Gedächtnisprozesse und Bindungssicherheit.....	113
3.14	Gedächtnisprozesse und Narration.....	115
3.15	„Sozialer Konstruktivismus“.....	116
3.16	Integratives Systemmodell der Familienentwicklung: „Stressoren und Ressourcen“.....	117
3.17	Zusammenfassung der theoretischen und empirischen Argumente.....	120
3.17.1	Gedächtnis.....	120
3.17.2	Gefühle.....	122
3.17.3	Sprache, Zeichensysteme und Symbole.....	123
3.17.4	Aufbau des Selbst.....	124
3.17.5	Informationsverarbeitung.....	127
3.17.6	Formal-methodische Aspekte.....	128
3.18	Resümée: Gedächtnistheorien und Familien-Stellen.....	129

Kapitel 4: Selbstkonzeptforschung	136
4.1 Begriffsklärungen	136
4.2 Das „Selbst“ in der Psychotherapie	138
4.3 Selbsttheorie und Selbstkonzept sensu S. Epstein	139
4.3.1 Allgemeine Grundprinzipien	139
4.3.2 Aufbau einer Selbsttheorie	140
4.3.3 Selbsttheorie und Selbstwertgefühl	140
4.4 S. Epsteins „Cognitive-Experiential Self Theory“ als Mittelpunkt der „psychologischen Therapie“ K. Grawes (1998)	142
4.4.1 Exkurs: „Salutogenese“ sensu A. Antonovsky	143
4.4.2 Exkurs: Logotherapie sensu V. Frankl	144
4.4.3 Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle	145
4.4.4 Bedürfnis nach Lustgewinn und Unlustvermeidung	145
4.4.5 Bedürfnis nach Bindung	145
4.4.6 Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung	146
4.4.7 Exkurs: „Self Fulfilling Prophecy“-Forschung	148
4.4.8 Exkurs: „Rolle“	149
Kapitel 5: Grundlegende Aspekte des Familien-Stellens nach Bert Hellinger	152
5.1 Allgemeine Aspekte	152
5.1.1 Biographie	152
5.1.2 Praktische Vorgehensweise und Verlauf einer Familienaufstellung	153
5.1.3 Wissenschaftstheoretische Positionsbestimmung	154
5.1.4 Leitprinzipien systemischer Therapie	156
5.1.5 Das Phänomen: „Wissendes Feld“	157
5.2 Inhaltliche Aspekte	162
5.2.1 Dynamiken der Ursprungsordnung	162
5.2.2 Ausgleich von Geben und Nehmen	163
5.2.3 Unterbrochene Hinbewegung	164
5.2.4 Suche nach der Kraft	164
5.2.5 Primärliebe, Selbstüberschätzung und Opferrolle	164
5.2.6 Verhältnis von Ordnung und Liebe	165
5.2.7 Erweiterter Kontext: die Toten	166
5.2.8 Kritische Würdigung der Begrifflichkeit	167
5.3 Formal-methodische Aspekte	168
5.3.1 Unspezifische gruppentherapeutische Wirkvariablen	168
5.3.2 Das Anliegen	171
5.3.3 Externalisierung des „inneren Bildes“	172
5.3.4 Ritualisiertes Vorgehen	173
5.3.5 Validierung der Beziehungsqualität in der Aufstellung durch die Körperempfindung	184
5.3.6 Perspektivenwechsel	185
5.3.7 Kontexterweiterung durch die Mehrgenerationen- perspektive	186
5.3.8 Lösungsorientierung	187
5.3.9 „Single-Session Therapy“	188
5.3.10 Gebrauch von Metaphern	188
Kapitel 6: Vergleiche mit anderen Therapieverfahren	192
6.1 Einleitung: Überblick über familientherapeutische Ansätze	192
6.2 Soziometrie, Soziodrama & Psychodrama - J. L. Moreno	197

6.3	Familienskulptur & Familienrekonstruktion - V. Satir.....	199
6.4	Kontextuelle Therapie - I. Boszormenyi-Nagy.....	201
6.5	Gestalttherapie - F. S. und L. Perls & P. Goodman.....	204
Kapitel 7: Empirische Untersuchung.....		208
7.1	Vorbemerkungen.....	208
7.2	Forschungshypothesen.....	211
7.2.1	Allgemeines Forschungsdesign.....	214
7.2.2	Operationalisierung der Hypothesen.....	216
	I. Erstinterview.....	216
	II. Fragebogenerhebung / Baseline.....	219
	III. Veränderungsmeßung über vier Meßzeitpunkte.....	223
	IV. Verlaufsmessung / Vierter Meßzeitpunkt.....	236
7.3	Stichprobenerhebung und Teilnahmebedingungen.....	238
7.3.1	Ausschreibung.....	238
7.3.2	Termine.....	239
7.3.3	Anzahl der TeilnehmerInnen.....	239
7.3.4	Drop-Out.....	240
7.4	Durchführung der Seminare.....	240
7.5	Demographische Daten.....	242
7.6	Statistik.....	246
7.6.1	Interkorrelationen der Meßinstrumente.....	246
7.6.2	Faktorenanalyse.....	248
7.6.3	Eingangsdagnostik (A/B).....	251
7.6.4	Deskriptive Statistik.....	255
7.6.5	Forschungshypothese I.....	256
7.6.6	Forschungshypothese II.....	262
7.6.7	Kontrollgruppe.....	271
7.6.8	Forschungshypothese III.....	275
7.6.9	Nebenhypothese.....	284
7.6.10	Veränderung der psychischen Belastung.....	287
7.6.11	Kasuistik.....	289
7.6.12	Subjektiv erlebte Veränderung.....	294
Kapitel 8: Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse.....		306
8.1	Demographische Daten.....	306
8.2	Diskussion des statistischen Vorgehens.....	306
8.3	Eingangsdagnostik.....	308
8.3.1	Pathogene Beziehungsstrukturen (FAST).....	308
8.3.2	Auswirkungen von spezifischen Coping-Strategien.....	308
8.4	Deskriptive Statistik der Ausgangsdaten.....	310
8.5	Forschungshypothese I.....	310
8.6	Forschungshypothese II.....	311
8.7	Forschungshypothese III.....	313
8.8	Subjektive Veränderungseinschätzung.....	313
8.9	Nebenhypothese: Zusammenhang zwischen Psychotherapie und Familien-Stellen.....	315

8.10	Kasuistik.....	317
8.11	Überblick über die Ergebnisse der Haupthypothesen.....	318
8.12	Ausblick.....	319
Kapitel 9:	Nachträge.....	322
	I. Systemtheorie, Semiotik und Körperpsychotherapie.....	322
	II. Der Blick P. Ricoers auf „das Rätsel der Vergangenheit“ als eine weitere Variante des „Sprachspiels“: Gedächtnis.....	327
Epilog.....		332
Verzeichnis der Abbildungen.....		336
Verzeichnis der Tabellen.....		342
Literaturverzeichnis.....		348
Anhang I - III.....		370



Einleitung

Die vorliegende Arbeit ist mein Versuch, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen.

Die eine Fliege – um im Bild zu bleiben – ist eher jüngerer Datums, die andere umschwirrt mich schon ein halbes Leben.

Mit der ersten ist der **empirische** Teil der Arbeit bezeichnet, d.h. die Evaluation des Familien-Stellens nach Bert Hellinger an Hand psychotherapeutischer Kriterien. Die zweite entspricht dem **theoretischen** Teil und thematisiert die m. M. nach prominente Rolle des „Gedächtnisses“ im therapeutischen Diskurs²:

Psychotherapie ist – so meine These – zu großen Teilen **die Veränderung von Gedächtnis**³.

Hinter dieser, auf den ersten Blick vielleicht harmlos und unspektakulär klingenden These verbergen sich viele Problemfelder und Kontroversen, die auch in der Auseinandersetzung mit dem „Hellinger-Phänomen“ virulent werden und in der aktuellen Diskussion mitschwingen. Es ist ein Ziel des theoretischen Teils der Arbeit, die LeserInnen für diese Problematiken zu **sensibilisieren**. Sie werden im Besonderen durch Postulate Bert Hellingers (1997) wie „Ordnung der Liebe“, „Sippengewissen“ und das Phänomen des „wissenden Feldes“ (Mahr, 1998) i.S. eines systemischen über-individuellen (Struktur-) Gedächtnisses thematisiert.

Ein weiteres Ziel besteht darin, Befunde aus vielen Wissenschaftsdisziplinen so zusammenzutragen, daß sie einen **Hintergrund aufspannen**, vor dem die Vorgehensweise und mögliche Wirkungen der Arbeit Bert Hellingers aus psychologisch-psychotherapeutischer Sicht verständlicher werden.

Die LeserInnen seien jedoch gewarnt, wenn sie auf den folgenden Seiten nach einer monolithischen Theorie des Gedächtnisses suchen, denn „das Phänomen des Gedächtnisses ist in der Vielfalt seiner Erscheinungen nicht nur transdisziplinär in dem Sinne, daß es von keiner Profession aus abschließend und gültig zu bestimmen ist, es zeigt sich auch innerhalb der einzelnen Disziplinen als widersprüchlich und kontrovers“⁴ (Assmann, 1999, S. 16).

Im Mittelpunkt dieser Kontroverse(n) steht unter anderem die Frage nach der Wahrheit⁵. Wie wahrheitsgetreu sind die Sachverhalte, derer wir uns erinnern? Welchen Verzerrungen unterliegen unsere Erinnerungen? Wie hängen Erinnern und Vergessen zusammen? Und (wie) konstituieren und stützen unsere Erinnerungen die eigene Identität?

Dieser Streit um das Gedächtnis ist alt und reicht bis in die Antike zurück. Andererseits ist er brandaktuell, wie es die Auseinandersetzung um systemtheoretische Ansätze oder die amerikanische „False-Memory“-Debatte zeigen.

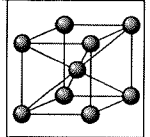
² - und natürlich auch bei Bert Hellinger!

³ Dieses Paradigma steht im klaren Gegensatz zu (psychoanalytischen) Konzepten wie sie von AutorInnen wie A. Mitscherlich propagiert wurden. Der Titel seines 1975 erschienenen Buches ist Programm: „Der Kampf um die Erinnerung“.

⁴ Diese Widersprüchlichkeit ist laut A. Assmann (1999, S. 16) ein irreduzibler Teil des Problems.

⁵ Auch der umgangssprachlich scheinbar eindeutige Begriff der „Wahrheit“ zeigt wie das Phänomen „Gedächtnis“ bei genauerer Betrachtung ein janusköpfiges Gesicht. Je nach Kontext sind gegenläufige Positionen oder „Sprachspiele“ i.S. Wittgensteins intendiert: Objektive Wahrheit vs. subjektive Wahrhaftigkeit. Das erste wird im juristischen Rahmen gespielt und hier existiert eine (klare) Trennung in Wahrheit und Lüge, auf dem sich dann ein Urteil fällen läßt. Im therapeutischen Rahmen dagegen geht es um eine subjektive Wahrheit, deren „objektiver“ Niederschlag als „auffällige“ oder leidvolle Symptomatik sichtbar wird.

Scharfsinnig bemerkt L. Wittgenstein in seiner Schrift „Über Gewißheit“ (1970, S. 57): „Der Gebrauch von wahr und falsch hat darum etwas Irreführendes, weil es ist, als sage man «es stimmt mit den Tatsachen überein oder nicht», und es sich doch gerade fragt, was «Übereinstimmung» hier ist.“



In der Antike lassen sich zwei Diskurstraditionen verfolgen. Sie unterscheiden zwischen einer „memoria“ als **Kunst** (bzw. Technik) und einer „memoria“ als **Kraft**.

Im Kontext der römischen Rhetorik wird „memoria“ als einer von fünf Verfahrensschritten aufgeführt: „inventio“, „dispositio“, „elocutio“, „memoria“, „actio“. Er bezeichnet den Vorgang der Rückholung zuvor eingelagerter Informationen und entspricht der Vorstellung eines „Speichers“. Diese Metapher zielt auf die Übereinstimmung von Einlagerung und Rückholung. Wo dieser Vorgang sich materieller und externaler Medien bedient, erscheint dies als Selbstverständlichkeit; denn wenn wir einen Brief schreiben, gehen wir davon aus, daß alle Wörter den Adressaten erreichen und nicht nur eine Teilmenge.

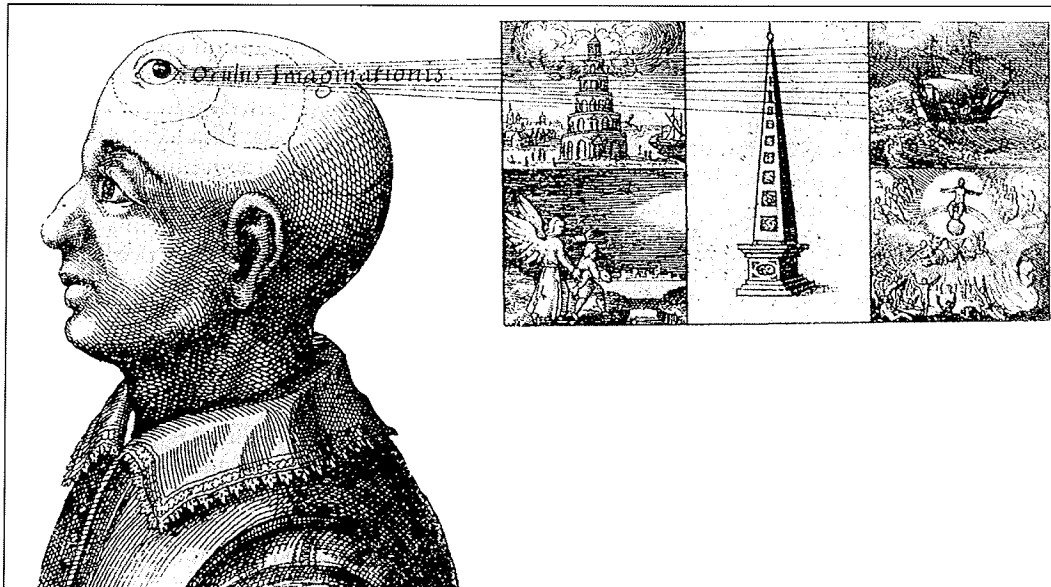


Abb. 1: Robert Fludd, Utriusque Cosmi, Tractatus primi, Oppenheim, 1620 (aus: Roob, 1996, S. 572).

Dem klassischen Altertum galt das Gedächtnis als die »Mutter der Musen«. Bis in die Renaissance wurden verschiedene Techniken zur Schulung des Gedächtnisses entwickelt und gelehrt. Die meisten basieren darauf, daß der Erinnerung in einer bestimmten Reihenfolge ein Grundrepertoire von Orten oder Symbolen eingeprägt wird, dem dann die zu erinnernden Sachverhalte assoziiert werden können.

In der traditionellen Kunst der Rhetorik kam es nun gerade darauf an, ohne externe Träger auszukommen. Es wurden verschiedenste (Mnemo-) Techniken entwickelt, deren bekannteste auf Simonides zurückgeht. Aus Elementen von Orten und Bildern wird dabei eine Art **mentale Struktur** erstellt, an die sich einzelne Inhalte anheften können, die von dort zuverlässig wieder aufgerufen werden können.

Im psychologischen Diskurs dagegen wurde „memoria“ als eine **Kraft** von zentraler anthropologischer Bedeutung gesehen, die zusammen mit Vernunft und Phantasie die drei inneren „Seelenfakultäten“ bilden, welche die von den äußeren Sinnen kommenden Reize verarbeiten. Hier wird der **Prozess des Erinnerns** thematisiert und die Zeitdimension, die beim Speichern als stillgestellt angenommen wird, ist hier aktiv. Während es bei den Mnemotechniken darauf ankam, eine exakte Übereinstimmung von Input und Output zu erreichen, wird bei der Vorstellung des Erinnerns als **aktiver Prozess** deutlich, daß dies rekonstruktive

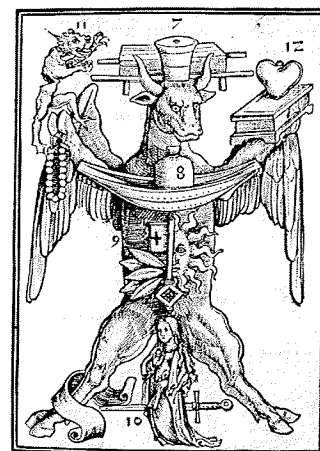
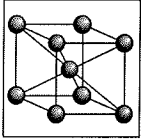


Abb. 2: Sebastian Brant, Hexastichon, 1509. (aus: Roob, 1996, S. 573).

Diese mnemotechnische Figur diente dazu, sich das Lukasevangelium leichter einzuprägen.



Prozesse sind, die von der gegenwärtigen Situation ausgehen und es damit unweigerlich zu Verschiebungen, Verformungen, Entstellungen, Umwertungen und Überschreibungen des Erinnerten kommt.

Es stehen sich also schon in der Antike die zwei Modellvorstellungen von „**Finden**“ i.S. von Wiederfinden und „**Erfinden**“ i.S. einer Neukonstruktion gegenüber.

Dieser Doppelgesichtigkeit der „memoria“ wurde in der frühen Gedächtnispsychologie z.T. dadurch Rechnung getragen, daß man sowohl ein Speicher- wie auch ein Funktionsgedächtnis annahm, die als miteinander verschränkt angesehen wurden. Nachdem sich aber in den 70er Jahren die neurophysiologische Hirn- und Gedächtnisforschung von der Lokalisationstheorie verabschiedete und Gedächtnismodelle favorisierte, die auf der Bahnung neuronaler Netzwerke beruhen, kam es zu einer neuen Sicht auf das Gedächtnis, die von konstruktivistischen TheoretikerInnen gern als „Paradigmenwechsel“ bezeichnet wird.

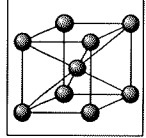
Dieser Paradigmenwechsel bezieht Faszination und Legitimation durch eine breite interdisziplinäre Forschung, an der KybernetikerInnen, SystemikerInnen, NeurophysiologInnen, BiologInnen, PsychoanalytikerInnen, EntwicklungspsychologInnen und PsychotherapeutInnen beteiligt sind. Das statische Speicher-Modell wird durch ein dynamisch konstruktives Modell der fortwährenden Umbildung ersetzt, bei dem das Gedächtnis die „Vergangenheit“ laufend an die Gegenwart anpaßt. Ich werde diese Position u.a. anhand der Konzeption F.-W. Denekes (1999) ausführlich darstellen.

Für diese systemische Sichtweise von Gedächtnis, die auch große Auswirkungen auf die Betrachtung psychotherapeutischer Prozesse und Vorgehensweisen hat, sind die Vorstellungen Bert Hellingers eine große Provokation. Er postuliert ein Gedächtnis, das zum einen über das Individuum als Träger von Erinnerungen hinausgeht und das zum zweiten dadurch charakterisiert ist, daß Systemstrukturen i.S. von Ordnungsstrukturen angenommen werden, die, wenn „gefunden“, anerkannt werden müssen: „Es gibt eine gemeinsame Seele einer Familie, an der wir teilhaben. Es gibt einen Verband, der sich verhält, als habe er ein gemeinsames Gewissen – Eltern, Kinder, Großeltern, Geschwister der Eltern, frühere Partner der Eltern und eventuell auch andere Ahnen. Sie sind in einer Weise aneinander gebunden, die bewirkt, daß ein Familienmitglied, wenn es **vergessen**, verstoßen oder ausgeklammert wird, später von einem anderen Mitglied vertreten wird – ohne daß dieses Mitglied es weiß. **In der Seele gibt es keine Zeit**“ (Hellinger, 1998c, Hervorhebung G. H.).

Solche Sätze sind natürlich ein Schlag ins Gesicht postmoderner Theoriebildung und Standortbestimmung.

In meinem ersten Kapitel möchte ich deshalb – auf eher **feuilletonistische** Weise – etwas von der Atmosphäre des „erbitterten“ Streites einfangen, der – wie ich zu zeigen versuche – etwas von einem „Glaubenskrieg“ an sich hat.

Bert Hellingers Ansichten, die er aus einer phänomenologischen Vorgehensweise entwickelt hat, erscheinen im Gewand einer archaischen oder dogmatisch anmutenden Sprache, und Methode und Phänomene des Familien-Stellens weisen große Ähnlichkeiten zu magischen Ritualen und Vorstellungen auf. Der apodiktische Charakter, der der „Ordnung der Liebe“ eigen ist, verweist – nach Meinung der KritikerInnen – eher auf Religion bzw. Magie als auf Therapie. Die Label „Sekte“ oder „Ersatzreligion“ sind dann schnell vergeben. Ein Teil der Diskussion um Bert Hellinger erscheint mir wie eine Fortsetzung der Religionskritik mit Argumenten der Postmoderne gegen Positionen, die als obsolet, wertekonservativ oder gar reaktionär abqualifiziert werden.



Um eine Diskussionsgrundlage - fern der Polemik - zu schaffen, beschäftigt sich das **zweite** Kapitel mit Überlegungen zu vormodernen Formen des Heilens, mit Grundannahmen moderner Psychotherapie, mit der Kontext- bzw. Kulturabhängigkeit unseres Identitätsbewußtseins und last, but not least mit dem Stellenwert, die dem Attribut „Wissenschaftlichkeit“ in unserer Gesellschaft zukommt.

Diese kulturalanthropologischen Reflexionen dienen zum einen dazu, den LeserInnen vor Augen zu führen, wie eng Magie, Ritual, Religion und Heilung miteinander verquickt sein können und andererseits, wie unsere „modernen“ Vorstellungen über individuelle Identität(en) abhängig sind von geschichtlich-kulturellen Kontexten und Verläufen.

Die Vorgehensweise im **dritten** Kapitel folgt zunächst der simplen Logik einer Materialsammlung. Entlang zweier Dimensionen oder Argumentationslinien werden in einem ersten Schritt neueste Befunde „der“ Gedächtnisforschung aufgelistet. Aus Gründen der Übersichtlichkeit und Verständlichkeit i.S. ihrer jeweiligen inneren Logik, bleiben sie zunächst unverbunden und unkommentiert.

Die erste Dimension beleuchtet die dynamisch-konstruktiven **zirkulären Prozesse** bei der Bildung psychischer Strukturen. Dabei beziehe ich mich hauptsächlich auf die integrative Konzeption F.W. Denekes (1999), die Befunde moderner Neurophysiologie, Medizin und Psychologie berücksichtigt.

Die zweite Linie folgt der **Entwicklung des Gedächtnisses** in seinem **zeitlichen Verlauf**. Die Zusammenschau der Befunde aus Säuglingsforschung, Entwicklungspsychologie und Psychoanalyse erfolgt an Hand der Strukturierung Lotte Köhlers (1998). Sie werden ergänzt um Beiträge aus der Gestaltpsychologie und thematisieren die Schwerpunkte „Selbstprozesse“ und „Identitätsbildung“. Den Abschluß bildet ein Exkurs über Wirklichkeitskriterien.

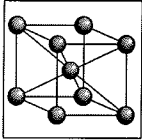
Die Sammlung von Befunden und Modellen, die Gedächtnisprozesse aus den verschiedensten Perspektiven beleuchten, erhebt nicht den Anspruch eine wissenschaftlich fundierte Theorie für das Familien-Stellen „nachzuliefern“. Das Anliegen ist, zu zeigen, daß die vielen empirischen Befunde und Theorien in ihrer Mehrzahl der Methode des Familien-Stellens nicht prinzipiell widersprechen und für einige Teilelemente Parallelen deutlich werden, die eine Interpretation des Familien-Stellens unter psychologisch-psychotherapeutischen Blickwinkel erlauben. Die Hauptargumente werden deshalb in einem zweiten Schritt unter verschiedenen Themenbereichen komprimiert zusammengefaßt und am Schluß des Kapitels in einem Resümee auf das Familien-Stellen direkt bezogen⁶.

Das **vierte** Kapitel bezieht sich auf die durchgeführte empirische Untersuchung und bildet mit Modellen der Selbstkonzeptforschung und der Forschung zu Erwartungseffekten⁷ das theoretische Fundament meines Forschungsansatzes zur Evaluation des Familien-Stellens.

Im **fünften** Kapitel stelle ich charakteristische Bestimmungstücke der Arbeit Bert Hellingers vor. Sie sind unterteilt in inhaltliche und methodische Aspekte. Um dem phänomenologischen Anspruch der Aussagen zu den „Gesetzmäßigkeiten“ gerecht zu werden, sind v. a. die inhaltlichen Thesen durch Originalzitate von Bert Hellinger belegt. Vorangestellt ist eine Verortung des „phänomenologischen Erkenntnisprinzips“ innerhalb der allgemeinen Wissenschaftstheorie.

⁶ Eiligen LeserInnen, denen es nicht auf die innere Logik der Einzeltheorien ankommt, mag diese Zusammenfassung und das Resümee genügen.

⁷ Gemeint sind die Phänomene, die unter dem Stichwort „Self Fulfilling Prophecy“ populär geworden sind.



Das **sechste** Kapitel stellt inhaltliche und methodische Bezüge zu folgenden Therapieverfahren her: Psychodrama, Familienrekonstruktion bzw. Familienskulptur, kontextuelle Therapie und der Gestalttherapie.

Der empirische Teil der Studie beginnt mit dem **siebten** Kapitel. In ihm sind die Forschungshypothesen und ihre Operationalisierungen formuliert; gefolgt von den demographischen Daten der Stichprobe und der statistischen Auswertung.

Im abschließenden **achten** Kapitel erfolgt die Zusammenfassung und kritische Bewertung der Befunde und der verwendeten Meßinstrumente.

Im **neunten** Kapitel folgen zwei Nachträge mit dem Ziel, weitere Denkanstöße zur Diskussion der Methode des Familien-Stellens zu geben. Ich habe sie bewußt aus der Materialsammlung des dritten Kapitels ausgegliedert, da sie die ohnehin schon komplizierten und verzweigten Argumentationsstränge noch weiter verwirrt hätten.

Der erste Nachtrag bietet mit der Darstellung allgemeiner Prinzipien semiotischer Prozesse die Möglichkeit, die strukturell-formale Dimension des Familien-Stellens besser zu verstehen. Er zeigt, wie Regel-, Funktions- und Situationskreise durch unterschiedliche Arten von Zeichen⁸ verbunden sind. Auf diesen allgemeinen Prinzipien baut der Erklärungsansatz zur Wirkweise von Körperpsychotherapie am Beispiel der „funktionellen Entspannung“ nach Marianne Fuchs (1989) auf. Es wird gezeigt, wie führende VertreterInnen der Psychosomatik bzw. körperbezogener Psychotherapie Übertragungs/Gegenübertragungsphänomene konzeptualisieren. Damit gelingt m.M. nach eine „gewisse“ Annäherung⁹ an die Phänomene, die beim Familien-Stellen zentral sind: die Wahrnehmung „fremder“ (Körper-) Empfindungen, Impulse, Ahnungen oder Gefühle.

Der zweite Nachtrag beschäftigt sich mit der Kritik des Phänomenologen und Hermeneutikers Paul Ricoeur an der traditionellen Geschichtswissenschaft. Er kommt auf die Rätsel zu sprechen, auf die wir bei der Beschäftigung mit dem Phänomen „Vergangenheit“ stoßen. Seine Annäherungen an die „historische Wahrheit“ über eine Analyse von „Ikon“, „Spuren“ und „Zeugnissen“ empfinde ich als hilfreich in der Diskussion um das Phänomen des sog. „wissenden Feldes“ (Mahr, 1998).

Ein weiterer wichtiger Punkt ist seine Sicht der Vergangenheit. Sie wird von ihm v.a. in ihrer dynamischen Bezogenheit auf die Zukunft bedeutsam. Darin sehe ich große (therapeutische) Parallelen¹⁰ zu Bert Hellinger.

⁸ Es besteht eine enge Beziehung zur Unterscheidung von „digitaler“ vs. „analoger“ Kommunikation in der Begrifflichkeit P. Watzlawicks (vgl. Kapitel 3.8).

⁹ Ich spreche bewußt vorsichtig von einer „gewissen“ Annäherung, da die Gretchenfrage, ob Empfindungen der RepräsentantInnen das Wiedererleben einer historischen Kindheitssituation der aufstellenden KlientInnen darstellen (wie es das Konzept eines „wissenden Feldes“ postuliert bzw. suggeriert), noch längst nicht geklärt ist.

¹⁰ Für P. Ricoeur (1999) fungieren HistorikerInnen auch als HeilerInnen einer verletzten Vergangenheit.

Verständnishilfe: Der „Sprachspiel“-Begriff sensu Ludwig Wittgenstein.

Nicht nur für Bert Hellinger stößt unsere Sprache oft an „ihre“ Grenzen. Es ist mittlerweile sicherlich ein Allgemeinplatz bzw. eine „Weisheit der Binse“, daß Sprache Lebenswirklichkeit nicht einfangen kann. Aber schlimmer noch. Ihre Eigenschaft, gleichzeitiges Erleben in ein sprachliches Nacheinander umzuwandeln und ihre zur Verselbstständigung neigenden Nominalisierungsprozesse beeinflussen unser Erleben und führen uns häufig genug in die Irre.

Um diesen Eigenarten der Sprache zumindest ein wenig Rechnung zu tragen, wird im folgenden der von Ludwig Wittgenstein geprägte Terminus des „Sprachspiels“ zentralen (uns selbstverständlich erscheinenden) Begriffen vorangestellt.

L. Wittgenstein sieht das Sprachspiel im doppelten Sinn als ein Urphänomen. Es ist sowohl der Ausgangspunkt oder das Fundament der Reflexion als auch deren nicht transzendierbarer Endpunkt. Die Reflexion über Sprache (= Objekt) muß sich in Sprache (= Subjekt) vollziehen. Das bedeutet, daß man aus diesem Zirkel als sprechendes menschliches Wesen nicht entkommen kann. Diese Selbstreferenz konstituiert die Aporie. L. Wittgenstein folgert, daß es eine Letztbegründung von Erkenntnis (durch Sprache) nicht geben kann¹¹.

Das Sprachspiel ist selbst weder rational begründet noch begründbar. **Der Sinn der Sprache liegt in ihrem Gebrauch.** Diesen Sachverhalt bezeichnet H. R. Fischer (1991) als das „fundamentalistische Moment“ in der Konzeption des Sprachspiels.

Als sog. „pragmatisches Moment“ definiert er den Sachverhalt, daß durch das Hervorheben der Figur „Sprachspiel“ aus dem sprachlichen Feld auf die Fundiertheit durch einen Grund der Sprachspiele aufmerksam gemacht wird: nämlich konkrete Handlungsvollzüge oder Lebensformen. In einer weiteren Analogie zu gestaltpsychologischen Prinzipien wird auf die Gestaltungsfunktion sprachlich erfaßter Wirklichkeit in und durch das Sprachspiel verwiesen - das „konstruktivistische Moment“ bei Fischer (1991).

Den Vorschlag, Sprache als eine Art Spiel (mit bestimmten Regeln) zu betrachten oder zu spielen¹², eröffnet die Chance, Worte nicht mehr mit den „Dingen an sich“ zu verwechseln. Sie können somit weniger „ernst“ genommen werden. Worte stehen dann nicht für unverrückbare Entitäten, sondern gewinnen ihren Gebrauchs- und Werkzeugcharakter zurück. Ein weiterer Aspekt besteht darin, daß der Tendenz zur „Verdinglichung“ von (Lebens-) Prozessen entgegengewirkt wird.

So könnte man bei den Stichwörtern Erinnerung und Vergangenheit in Anlehnung an L. Wittgensteins sagen, daß man das Wort „vergangen“ auf Grund eines „Grammatik-Fehlers“ (Ricoeur, 1999, S. 21) substantiviert hat und es fortan als einen Ort behandelt, an dem sich erlebte Erfahrungen absetzen oder gespeichert werden¹³.

Ich versuche im theoretischen Teil dieser Arbeit hauptsächlich an den Sprachspielen „Wahrheit“, „Gedächtnis“ und „Selbst“ teilzunehmen.

¹¹ Hier würden ihm auch die (Zen-) Buddhisten zustimmen.

¹² Diesen spielerischen, besonders aber auch interaktionell-dialogischen Aspekt betont auch von Foerster, wenn er die Sprache bzw. das Sprechen zum Tanzen in Beziehung setzt. Ebenso wie für den Tango, sind auch für Sprache zwei Menschen nötig (v. Foerster, 1999, S. 84-89).

¹³ Zur weiteren Differenzierung des Sprachspiels „Vergangenheit“ vgl. P. Ricoeur (1999, S. 21-24).